

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Lauchaer Straße 10/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Donnerstags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauprospekt 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.00 M. pro Tausend für die Gesamtausgabe, bei Teilausgabe 4 M. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Lauchaer Str. 10/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Leipziger Freie Studentenschaft wurde vom Senat der Universität aufgelöst.

Genosse Musikdirektor Heinrich Stolle in Weerame ist gestorben.

Das preussische Feuerbestattungsgesetz wurde im Abgeordnetenhaus in zweiter Lesung mit knapper Mehrheit angenommen.

In Mexiko scheint der Friedensabschluss gesichert.

Die Regierung der Vereinigten Staaten veröffentlicht den Entwurf zu einem internationalen Schiedsgerichtsvertrag.

Der Nachhall von Stuttgart.

Leipzig, 19. Mai.

Die Haltung des Parteivorstands zur Kandidatur Lindemann ist von der revisionistischen Presse sofort als eine Billigung ihres Vorgehens ausgeschlachtet worden. Und in der Tat bekommt nach den Enthüllungen des Hamburger Echo über die Stuttgarter Vorgänge vor dem 4. Mai auch die Haltung des Parteivorstands ein eigentliches Gesicht. Wie die Schwäbische Tagwacht zu der Meldung des Vorwärts über die Haltung des Parteivorstands ergänzend hinzusetzt, hatte die Stuttgarter Parteileitung dem Parteivorstand Mitteilung von dem Beschluß der Mitgliederversammlung vom 4. Mai gemacht und ihn um eine Erklärung gebeten. Dem Parteivorstand war also, als er seine Zustimmung zur Kandidatur Lindemann ausdrückte, bereits bekannt, daß die Stuttgarter Parteileitung nahezu einstimmig eine eigene Parteikandidatur für unmöglich hielt, nachdem Lindemann volle Freiheit für seine Person verlangt hatte. Der Parteivorstand wußte also, daß die Bedingungen, die er an die Kandidatur Lindemann knüpfte, von diesem bereits als unerfüllbar zurückgewiesen waren. Unter diesen Umständen entsprach die Erklärung des Parteivorstands keineswegs der Situation.

Die Schwäbische Tagwacht kommt in ihrer gestrigen Nummer auf die Mitteilungen des Hamburger Echo zurück, ohne jedoch ihren Lesern mitzuteilen, was denn dieser Artikel enthält. Sie beklagt nur, daß die Berichterstattung nach auswärts über diese Versammlung nicht so lange zurückgestellt wurde, bis das Parteiblatt am Ort in die Lage versetzt war, einen Bericht zu bringen. Leider ist bis auf den heutigen Tag „das

Parteiblatt am Ort“ noch nicht dazu in die Lage versetzt worden, heute, einen halben Monat nach der Versammlung, und eine Woche nach der Wahl! Im allgemeinen erübrigt es sich, die Ausführungen der Schwäbischen Tagwacht besonders wiederzugeben. Sie laufen in der Hauptsache darauf hinaus, daß die Gegner der Kandidatur Lindemann die Stuttgarter Verhältnisse nicht kennen. Danach müßte also auch die Stuttgarter Parteileitung nichts von den Stuttgarter Verhältnissen verstehen. Aber auch in dem Kopfblatt der Schwäbischen Tagwacht, in der Freien Volkszeitung zu Göttingen, in dem Reichstage kandidiert, wurden Bedenken gegen die Kandidatur Lindemann laut. Das Blatt schrieb am Tage nach der Wahl:

Dieses Ergebnis bedeutet wohl für viele eine Ueber-raschung, insbesondere für jene, denen schon aus lokalen Urteilen die tatsächliche Stimmung der Stuttgarter Bürgerchaft gänzlich unbekannt war und die sich ihre Meinung infolge dessen auf Zeitungsberichte aufgebaut hatten.

Die Sozialdemokratie hat ihren ersten auf diesem Gebiete geführten Kampf mit einer vornehmen Sachlichkeit auf der einen und einer imponierenden Geschlossenheit auf der andern Seite durchgeföhrt, wie das nur bei einer vorzüglich organisierten und disziplinierten Wählerschaft möglich ist, wie sie die Stuttgarter Parteiorganisation darstellt. Der Sieg ist zwar nicht errungen, dafür aber die Stimmzahl von 10 210 auf 12 273 gesteigert worden.

Von grundsätzlichen sozialdemokratischen Parteistandpunkt aus wird man den Wahlausfall nicht zu sehr bebauern dürfen, denn die Entstehungsgeschichte der Kandidatur Lindemann barg sehr viel Konfliktstoff in sich, der der Partei kaum zum Nutzen geworden wäre. Und wäre es nicht gewesen, Genosse Lindemann hätte sich für eine Resolution erklärt, welche die Stuttgarter Parteileitung der Donnerstagversammlung im Gewerkschaftshaus unterbreitete. Sie enthielt nur Selbstverständliches. Das Wahlergebnis wäre kaum anders ausgefallen. Jetzt ist die Bahn wieder frei für eine zielbewusste Arbeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Die Angriffe des Redar-Echo auf die „Zionswächter“ im Vorwärts, der Neuen Zeit und der Leipziger Volkszeitung weist eine Zuschrift aus Stuttgart an den Vorwärts folgendermaßen zurück:

Das Heilbronner Blatt spricht von „eiserner Solidarität“ von „Angriffen auf die Stuttgarter Parteiorganisation“. Dabei ist es gerade das Heilbronner Blatt gewesen, das sich in gehässigen und unwahren Angriffen auf die Stuttgarter Parteiorganisation und deren Leitung nie genug tun konnte und den Parteifrieden in Stuttgart stets in frivolster Weise zu stören suchte. Von den Parteigenossen Stuttgart ist gearbeitet worden, schwer gearbeitet worden, um die Organisation zu kräftigen, durch Gewinnung neuer Mitglieder, durch Schulung der Parteigenossen, durch Stärkung der Finanzen, durch Reformierung der Organisationsform. Das Heilbronner Redar-Echo war es, das den Stuttgarter Parteigenossen „die Früchte

unserer Arbeit auf die gewissenlose Weise“ immer und immer wieder zu entreißen oder wenigstens zu vereiteln suchte. Dieses Parteiblatt, das wahrlich allen Anlaß hätte, das Bündnis zu halten, wirft sich jetzt zum Schutzpatron der Stuttgarter Parteiorganisation auf, es schwächt von „eiserner Solidarität“ und von den „Früchten unserer Arbeit“! Derselbe Genosse, der, als die Landtagskandidatur für Heilbronn erliebigt war und nicht er, sondern ein anderer Genosse zum Kandidaten proklamiert wurde, sich zu der Drohung verflieg, in dem von ihm geleiteten Blatte die notwendige Wahlagitation nicht leisten zu wollen, so daß der Vertreter des Landesvorstands ihn erst zur Pflicht zurückrufen mußte, dieser Genosse glaubt nun mit knipfelbilden Schmähungen Parteiblätter und Genossen überhäufen zu können, die weiter nichts als ihre Pflicht nach bestem Wissen erfüllen haben! Ueber den Zeitpunkt, Bedenken gegen die Kandidatur Lindemann bezw. über die Umstände, unter denen sie zustande gekommen ist, zu äußern, mag man verschiedener Meinung sein. Sehr wohl läßt sich aber die Meinung vertreten, daß eine Warnung vor der Wahl besser sei, als eine Kritik nach der Wahl. Darum aber die Warner mit Schimpfworten schlimmster Art zu überhäufen, von „Krankhaft radikaler Selbstverurteilung“, „unheilbarem Unverstand“, „gewissenloser Weise“ zu reden, geht denn doch nicht an.

Der größte Teil der Parteipresse steht selbstredend auf einem der Kandidatur Lindemann höchst kritischen Standpunkte. Wir wollen hier nur noch einige revisionistische Pressstimmen wiedergeben, damit unsere Leser sich von der Haltlosigkeit der revisionistischen Argumente besser überzeugen können. Der Karlsruher Volksfreund schreibt:

Anstatt, wie es selbstverständlich wäre, das Vertrauen zu den Führern zu pflegen, streut man die Drahtsaat des Mißtrauens gegen sie aus. Der gesunde Menschenverstand muß es doch auch jedem Sozialdemokraten sagen, daß ein sozialdemokratischer Oberbürgermeister in einer Reichstagswahl, die augenblicklich noch ebenso verfassungsmäßig ist, wie die Existenz des Oberbürgermeisters, nicht ignorieren kann. Unfre republikanische Ueberzeugung kann und darf uns nicht hindern, zu gegebener Zeit auch mit der Monarchie einen Modus vivendi zu suchen, wenn wir auf die Ausübung der uns zur Verfügung stehenden politischen Macht nicht verzichten wollen. Wenn Parteitagbeschlüsse existieren, die einer solchen ganz naturgemäßen Entwicklung im Wege stehen, so dürfen wir deshalb nicht auf die Ausübung unserer Rechte und unserer politischen Macht verzichten, d. h. im vorliegenden Falle praktisch gesprochen, an Stelle eines sozialdemokratischen Bürgermeisters einen liberalen oder demokratischen wählen, sondern wir müssen vernünftigerweise diesen der Entwicklung hinderlichen Parteitagbeschlüsse revidieren.

Wir sind also mit dem Hamburger Echo und andern Parteiblättern der Meinung, daß der Stuttgarter „Fall“ eine Warnung und eine Mahnung für die Partei sein sollen, aber diese Warnung und Mahnung deutet nach einer Richtung, die der vom Hamb. Echo angegebenen direkt entgegengesetzt ist. Auch der Stuttgarter „Fall“ ist nicht der letzte, die Frage ist nur, wie viele „Fälle“ wir noch erleben müssen, bis man endlich den Mut findet, aus dieser unhaltbaren Situation sich zu befreien.

Seuilleton.

In schlimmen Händen.

Roman von Erich Schallfer.

3) Nachdruck verboten.
Die milde Sonne eines Vormittags im Juni schien auf die blaue Ostsee und auf die roten Dächer des behaglichen Städtchens und die beiden Giebelhäuser in der Fischer-gasse sonnten sich wohl in ihrer alten Schönheit. Gerade als in der Kirche der brausende Ton der Orgel in einem milden Nachspiel verklungen war, als die An-dächtigen sich mit einem Geräusch zurechtsetzten und der alte Propst die kleinen, aber etwas langstieligen Vor-bereitungen erledigte, die immer seinen ersten Worten voranzugehen pflegten — gerade um diese Zeit sprang aus der Haustür der Familie Engelbrecht eine helle, sommerliche Gestalt, die ein lachendes Kind der Schönheit war. Die braunen Augen blinzelten so fröhlich und über-mütig in die Welt hinein, daß sich auch in einem alten Herzen eine neue Ahnung der Jugend zu regen begann. Der feste jugendliche Körper war grazios und elastisch, und wie sie nun die Fischer-gasse bergan schritt, glänzte in ihrem Gang eine so energische, gesunde Kraft, daß sie wie ein schönes Wunder dieser Welt vorüber glitt. Als sie die kurze Strecke bis zur Schiffbrückstraße hinaufgekommen war, stand in dem gegenüberliegenden Eckladen der Krämer Carlsen vor der Tür, in neu gestrichten Mor-genschuhen und mit einer langen Pfeife im Munde — selbst-tätig und imponierend anzusehen und zugleich das Bild einer friedlichen bürgerlichen Sonntagsstimmung. Als er die faszinierende Erscheinung so unerwartet aus der Fischer-gasse herauskommen sah, nahm er fast erschrocken die Pfeife aus dem Mund, und als sie nun links nach dem Marktplatz herunterschritt, ohne ihn zu beachten und so

fest und sicher, als betrete sie den Boden einer übermundenen Stadt, starrte er ihr mit gespanntem Interesse nach und sagte halbblau: „Gott verdamm mich!“ — Carlsen pflegte alle heftigen Gemütsregungen mit diesen Worten auszudrücken. In dem vorliegenden Fall enthielten sie Anerkennung und Bewunderung und einen tiefen, staunenden, kleinbürgerlichen Respekt. Die Fremde aber schritt indessen weiter. Auf dem menschenleeren Marktplatz standen zwei ältere Bürger im Gespräch beisammen. „Sieh da,“ rief der eine und der andere ergänzte: „Ein Babegast!“ „Natürlich,“ bestätigte der erste und sah ihr nach, und wie er sie so leicht und frei und glücklich dahingehen sah, dachte er an seine nagenden Hypothekensorgen, und wie sie in der Tür der Engelpothek verschwand, seufzte er etwas bellommen: „Die Leute haben es gut“; und dann schritt jeder von ihnen seiner Wohnung zu.

In der Engelpothek war der Provisor in sehr grämlicher Laune; er war immer verstimmt, wenn er am Sonntag nicht zum Frühschoppen kommen konnte und heute hatte er überdies vom Abend vorher einen leisen Anflug von einem Kater. Um die Misere etwas zu vertreiben, hatte er sich einen schönen, großen Apothekerschnaps gemischt und gerade als er ihn hinuntergoß, war der Besitzer der Apotheke vom Kontor hereingekommen, um eine Kleinigkeit zu holen, und jetzt hantierte der Mann in allen möglichen Schübladen herum und war nicht wieder aus der Apotheke herauszubringen, worin der Provisor in seiner gereizten Stimmung einen Vorwurf und ein Mißtrauensvotum sah. Unwirsch sah er nun auf seinem Stuhle und heuchelte ein geistiges Interesse, indem er in eine Berliner Morgenzeitung hinein-starrte, aber ohne sie zu lesen. Als aber nun die Tür aufging und die fremde Dame hereintrat, sprang er mit einem Satz empor, so jäh und elektrifiziert, wie er ihn auch nicht vor den vornehmsten Damen des Städtchens epefutiert haben würde. Als er dann hörte, daß es sich um ein Zahnpulver handelte, vergaß er völlig den Chef und stürzte sich mit einem so wilden Eifer in den Glas-

schrant, daß die zierlichen Parfümfläschen nur so durch-einander klirren und wimmerten. Mit fibernder Ge-schäftigkeit brachte er dann den ganzen Reichtum hin und breitete ihn auf dem Ladentische aus, als wäre er bereit, der hübschen Käuferin die Schätze Indiens vor die Füße zu legen. Der Besitzer hatte für diesen rabiaten Eifer nun zwar ein mißbilligendes Kopfschütteln, aber er selbst hätte auch lieber den Zorn seiner etwas gealterten Ehe-hälfte auf sich geladen, als daß er in diesem schönen Augenblick den Laden verlassen hätte. Die fremde Dame wählte und verschwand, und als sie verschwunden war, stand auch schon der Provisor mit drei meterlangen Sähen in der Haustür und sah ihr nach. Der Besitzer bewachte die philosophische Ruhe, einmal um ein eindrucksvolles Beispiel zu geben, und dann konnte um diese Zeit der Teufel in jedem Augenblick seine Frau herunterführen; und mit seiner Frau war nicht zu spaßen. So ging er mit einem stolzen und männlichen Berzicht in sein Kontor hinein; es ließ sich aber gar nicht leugnen, daß es ihm überaus eng und arm erschien — als wären die Flügel-türen zu einem glänzenden Ballsaal aufgeschlagen worden und nun säße er vor einem grauen Hauptbüh und oben wartete seiner eine etwas gealterte und spitze Dame.

Der Provisor stand unterdessen in der Haustür und sah der Fremden nach. Wie die wohl in dieses kleine und im allgemeinen recht bescheidene Bad gekommen sein mochte? Denn daß dieser fremde und glänzende Vogel aus der großen Welt draußen stammte und nur auf einen weiten, weiten Wanderfluge hier durchkam, war dem Provisor ohne weiteres klar. O ja, die Welt war draußen groß und schön; man sollte nur in die rechten Kreise hineingelangen können. Hier aber lag der menschenteere, übersonnte Marktplatz; nicht einmal zum Frühschoppen konnte man kommen, und wenn man einen Schnaps trank, steckte der Alte auch richtig die Nase dazwischen. Ach ja! Er ging mit einem Seufzer an die verlassene Morgenzeitung zurück.

(Fortsetzung folgt.)